

Ansprache von Erzbischof em. Dr. Werner Thissen zur Ausstellungseröffnung im Benediktinerkloster Nütschau am 1. Mai 2016

Sehr geehrte Carolin Beyer,
sehr geehrter Herr Propst Brockmann,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

das ist eine wunderbare Eröffnung des Maimonats: Der Gottesdienst mit der Mönchsgemeinschaft, der gekonnte Musikvortrag und nun die Eröffnung der Ausstellung mit Werken von Carolin Beyer. Das ist wie ein Dreiklang, der das Herz weit machen kann.

Wenn ich es richtig sehe, verbirgt sich in der Ausstellung, die wir jetzt eröffnen, ein Drama in fünf Akten. Wenn Sie Drama zu anstrengend finden, können Sie daraus auch ein Lustspiel oder eine Oper machen oder eine sonstige Szenenfolge, auch eine Symphonie, die zwar gewöhnlich vier Sätze hat, aber seit der frühen Moderne auch fünf oder noch mehr Sätze, zum Beispiel bei Gustav Mahler. Welche Gattung Sie sich auch aussuchen, es handelt sich immer um fünf Teile, und das Wichtigste ist: Sie sind nicht nur Zuschauer, sondern Akteure, Sie sind eingeladen zum Mitspielen.

Bevor ich Ihnen die fünf Akte im Einzelnen vorstelle, komme ich auf den Rahmen zu sprechen, in welchem sich das Ganze abspielt.

Denn unsere menschliche Existenz wie auch der Vorgang dieser Ausstellung entfaltet sich ja nicht freiflottierend irgendwann und irgendwo im Universum. Im Gegenteil: wir können immer nur innerhalb bestimmter Rahmenbedingungen agieren. Entscheidende Rahmenbedingung für all unser Handeln sind Ort und Zeit. Wir befinden uns immer, ob jung oder alt, krank oder gesund, arm oder reich, an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit.

Dabei hoffe ich, dass Sie diese Gebundenheit an Ort und Zeit nicht wie ein Gefängnis empfinden, das Sie einengt, sondern wie ein Spielfeld, auf dem Sie sich entfalten können.

Der Mensch ist gebunden an Ort und Zeit. Weil das so ist, lohnt es sich, kurz bei der Frage zu verweilen, welcher Ort und welche Zeit diese Ausstellungseröffnung prägen. Denn diese bilden ja gleichsam die Bühne für unser Drama.

Zunächst zum Ort. Wir befinden uns auf dem Gebiet eines Klosters, genauer eines Benediktinerpriorates, wo Mönche, junge und alte, einerseits selbst nach Gott fragen und suchen, andererseits aber auch die vielen Gäste des Klosters begleiten bei deren Suchen und Fragen nach dem Woher und Wohin des Lebens.

Solches Fragen und Suchen lenkt dann auch unseren Blick, mit dem wir auf die kunstvollen Portraits schauen, die Carolin Beyer geschaffen hat.

Und wer das Stundengebet der Mönche schon häufiger mitgefeiert hat, dem kommt vielleicht beim Anschauen der Portraits der eine oder andere Psalmvers in den Sinn. Etwa der Vers aus Psalm 8, der auch im Psalm 144 noch einmal vorkommt: Was ist der Mensch, dass Du, Gott, an ihn denkst?

Jeder Mensch und so auch jedes der Portraits, die wir hier sehen, kann diese Frage widerspiegeln: Was ist der Mensch? Und vielleicht auch die eine oder andere Antwort geben.

Oder wenn ich an Psalm 139 denke, wo es heißt: „Gott, Du weißt um mich“.

Das bedeutet ja, ich bin als Mensch kein isolierter Felsbrocken in einer unendlichen Wüste, sondern ich bin angeschaut, bin im Blick Gottes. Ich bin aber auch im Blick von Menschen. Und solche Blicke auf mich, seien sie von Gott oder von Menschen, haben Bedeutung und Auswirkung. Auch solche Gedanken können sich beim Betrachten der Portraits einstellen.

Locus regit actum – der Ort bestimmt das Handeln – so heißt eine kirchenrechtliche Maxime. Vielleicht kann man aber auch sagen: der Ort beeinflusst das Sehen. An diesem Ort des Gebetes, der Stille, der Kontemplation und der Bildung, des Fragens nach Gott und nach dem Sinn des Menschseins schaue ich anders auf die Portraits als in einer Markthalle.

So viel zum Ort. Und wie ist es mit der Zeit?

Heute ist der 1. Mai. Es beginnt der Monat, um den sich viele Lieder und Gebräuche ranken. Mai, das ist Sonne, Frühling, Blühen, Aufbruch.

Wenn Sie in solcher Gemütslage auf die Portraits schauen, entdecken Sie weit mehr darin, als wenn Sie einen grauen Alltagsblick darauf werfen. Denn das ist bei den Portraits so wie auch sonst in der Realität: Eigenschaften wie Geduld, Vertrauen, Mitgefühl und all die anderen genannten kann ich nur mit einem offenen, zugewandten Blick wahrnehmen.

Der 1. Mai ist auch der Tag der Arbeit und das Fest Josef des Arbeiters. Es ist der Feiertag der Gewerkschaften, die sich für gerechten Lohn einsetzen. Gemeinsam mit den Gewerkschaften kämpfen wir als Kirche dafür, dass der Sonntag möglichst von Arbeit frei bleibt. Wir erinnern uns an die großen Sozialenzykliken der Päpste, welche der Arbeit einen höheren Rang zuweisen als dem Kapital.

Zum 1. Mai gehört für mich auch, dass an diesem Tag, heute genau vor 230 Jahren, Mozarts Oper „Figaros Hochzeit“ uraufgeführt wurde. Allerdings fand sie zunächst wenig Zustimmung. Es hat einige Zeit gedauert, bis sich diese wunderbare Musik durchgesetzt hat und seitdem auf den großen Bühnen der Welt zu Hause ist.

Auch das gehört zum Geheimnis der Kunst, ganz gleich, ob es sich um Musik oder Malerei, um Wolfgang Amadeus Mozart oder um Carolin Beyer handelt: nur wer liebevoll mit Kunstwerken umgeht, entdeckt ihre geheimnisvollen Tiefen, vermag ihre Schätze zu heben. Und das braucht – wie eben auch bei Mozarts Oper – oft längere Zeit.

Jetzt habe ich Ihnen den Rahmen von Ort und Zeit ein wenig skizziert, die Bühne gleichsam für unser Spiel mit den Portraits, und wir kommen zum ersten Akt.

Der erste Akt besteht darin, dass ein Mensch, der portraitiert wird, bereit ist, sich anschauen zu lassen. Wir alle haben Erfahrung damit, und nicht nur gute.

Schau mich mal an – wenn das zum Beispiel die Mutter zum Kind sagt – dann kann darin auch etwas Bedrohliches mitschwingen, etwa in der Weise: ich kann in deinem Gesicht lesen, was mit dir los ist.

Es gibt aber auch die beglückende Erfahrung des Angeschaut Werdens, unüberbietbar unter Liebenden: du schaust mich an, und in solchem Angeschaut Werden bin ich schön. Solches Ansehen tut gut.

Der Philosoph Jürgen Habermas formuliert das so: „Wir Menschen lernen voneinander. Werden wir uns nicht erst in den Blicken, die ein anderer auf uns wirft, unserer selbst bewusst?“

Und er fügt hinzu: „Die subjektivierenden Blicke des Anderen haben eine individuierende Kraft.“

Einfacher gesagt und die positive Seite betonend: im freundlich Angeschaut Werden öffne ich mich, entfalte ich mich, bin ich mehr ich selbst.

Das alles hat im Vorgang des Portraitiert Werdens natürlich einen stärker objektiven Charakter. Es besteht ja eine Vereinbarung zwischen Künstler und Modell. Und doch kann diese Vereinbarung umso angemessener umgesetzt werden, je mehr sich beide auf diesen Vorgang einlassen.

Soweit zum ersten Akt. Er spielt sich aus der Sicht der portraitierten Person ab. Im zweiten Akt geht es um die Sicht des Künstlers, der Künstlerin.

In welcher Stimmung, in welcher Gemütslage, mit welchem Vorverständnis schaut die Künstlerin auf ihr Gegenüber? Wie will sie sich auf ihr Gegenüber einlassen?

Das unterscheidet ja die Kunst der Malerei von der Kunst der Fotografie. Während es in der Fotografie vor allem auf den optimalen Moment und den günstigsten Blickwinkel ankommt, bedarf die Malerei eines längeren Werdegangs. Das ist wie der Unterschied zwischen Punkt und Strecke. Beide haben je eigene Aussagekraft.

Im Prozess des Portraitierens begegnen sich die Sichtweise der Künstlerin und die Sichtweise, die der Portraitierte von sich selbst hat. Wer setzt sich durch? Wer erhält mehr Anteile? Die Künstlerin bestimmt Form und Farbe. Der Portraitierte kann sich dazu verhalten in Zustimmung oder Kritik. Was für eine Interaktion! Carolin Beyer hat das so ausgedrückt: „Jedes Portrait wird zu einer Expedition in das Seelenleben eines Gegenübers egal welchen Alters“. Daraus spricht eine große Erfahrung.

Im dritten Akt sind Sie, meine Damen und Herren, als Betrachtende der Portraits besonders gefragt. Das fängt ganz harmlos an. Etwa indem Sie überlegen, welche Tugend Sie mit dem jeweiligen Kunstwerk verbinden können. Vielleicht eine der genannten Tugenden wie Selbstvertrauen, Disziplin oder Eifer oder auch ganz andere. Das kann ein spannender Vorgang sein, welches Charakteristikum Sie dem portraitierten Menschen besonders zusprechen möchten.

Im vierten Akt wechseln Sie dann von der Rolle des Zuschauers in die Rolle des Mitspielers. Denn ob Sie wollen oder nicht, je länger Sie ein Portrait betrachten, desto mehr spielt sich in Ihnen ein innerer Dialog ab. Zunächst mit der Frage, was Sie bei diesem oder jenem Bild empfinden: Sympathie oder Ablehnung, Zustimmung oder Irritation, Nachahmenswertes oder Fragwürdiges. Das sagt dann mindestens so viel über Sie selbst aus wie über das Bild. Dazu gehört dann auch,

welchen Charakterzug Sie in sich selbst wahrnehmen oder für sich selbst wünschen. Und schließlich, wenn Sie die ganze Reihe der Portraits betrachtet haben, in welchem Bild Sie sich am ehesten wiederfinden möchten. Natürlich nicht in den tatsächlichen Gesichtszügen. Aber in den charakteristischen Merkmalen.

Von daher ist es nicht nur ein Gag, sondern ein anregender Impuls, wenn Sie zu Beginn und dann auch wieder, wenn Sie am Ende angekommen sind, in Ihr eigenes Spiegelbild schauen. Und es wäre gar nicht so verwunderlich, wenn Sie als derselbe Mensch, der Sie zu Beginn und am Ende sind, sich doch in veränderter Weise wahrnehmen.

Nicht nur das Portraitieren ist ein dialogischer Vorgang zwischen Malerin und Modell. Auch das Betrachten des Bildes wird zu einem Dialog zwischen Betrachter und Portrait. Mit Hilfe eines Gedichtes von Paul Celan möchte ich das vertiefen.

Der Text des kurzen Gedichtes lautet:

„In den Flüssen nördlich der Zukunft
Werf ich das Netz, das Du
Zögernd beschwerst
Mit von Steinen geschriebenen
Schatten.“

Ich folge hier einer Deutung des Philosophen Hans Georg Gadamer und nehme das Gedicht als Verstehenshilfe für das, was sich im Dialog abspielt. Auch im dialogischen Vorgang sowohl des Portraitierens als auch des Betrachtens eines Portraits.

„In den Flüssen nördlich der Zukunft“

Diese erste Zeile sprengt unsere Vorstellungen von Geografie. In den Flüssen nördlich – das kann ich noch in meiner Vorstellung von einem Ort unterbringen – aber nördlich der Zukunft, hier werden ja Ort und Zeit in eins gesetzt.

Ort und Zeit – Sie spüren, dass wir damit wieder zum Ausgangspunkt unserer Überlegungen – Kloster Nütschau und 1. Mai – zurückkehren. Zugleich werden jetzt Ort und Zeit transzendiert. Denn die Aussage: „In den Flüssen nördlich der Zukunft“ weist weit über jede konkrete Ort- und Zeitangabe hinaus.

„Werf ich das Netz, das Du
Zögernd beschwerst“

In diesen zwei Zeilen kooperieren ich und du, so wie auch im Vorgang des Portraitierens und im Anschauen eines Portraits ein Ich und ein Du kooperieren, ohne dass im Gedicht erwiesen ist, wer das Ich und wer das Du ist.

„Werf ich das Netz“

Hier soll etwas eingesammelt werden, ein Fang wird gewünscht, ein Ergebnis.

Aber so weit ist es noch nicht. Es ist erst die ausholende Bewegung. Damit das gelingen kann, braucht es das Du, welches zögernd, im Sinne von behutsam, tätig wird.

„Zögernd beschwerst“ meint: Es darf nicht zu viel des Beschwerens sein, sonst sinkt das Netz und es kann nichts gefangen werden. Es darf aber auch nicht zu wenig beschwert sein, sonst schwimmt das Netz an der Oberfläche und macht den Fang ebenfalls unmöglich.

„Mit von Steinen geschriebenen Schatten“

Mit all dem, was das Licht im Aufprallen auf das Widerständige, Steinige, an Schatten geworfen hat.

Das Gedicht lese ich so: Der Mensch, jeder Mensch, ist Geheimnis. Menschen sind für sich selbst und für einander Geheimnis. Künstler versuchen mit diesem Geheimnis gestalterisch umzugehen.

Auch in der Kunst, auch im Malen eines Portraits, bleibt der Mensch Geheimnis. Ein Mensch ist ja nicht wie ein Rätsel, das man lösen kann. Der Mensch ist Geheimnis, mit dem man umgehen kann. So dass aus den fünf Akten unseres Dramas oder der Symphonie oder des Spiels, von denen ich sprach, eine fünffache Freude werden kann:

1. Die Erfüllung des Künstlers/ der Künstlerin über das gelungene Werk
2. Die Erfahrung des Portraitierten mit der gewachsenen Selbsterkenntnis
3. Die Zufriedenheit der Besucher der Ausstellung über sehenswerte Bilder und
4. Die Dankbarkeit vieler Einzelner angesichts der Portraits über gefundene Antworten auf die Frage: Wer bin ich, wer möchte ich sein, wer kann oder darf ich sein.

Und wo bleibt der fünfte Akt, werden Sie fragen.? Der kommt jetzt abschließend.

Denn das Schauen, wenn es wirklich anschaulich wird, ist noch nicht alles. Was sich im Betrachten abspielt, drängt schließlich zum Befolgen. Denn wenn in der Portraitsequenz von so unterschiedlichen Tugenden wie Tapferkeit, Toleranz oder Treue die Rede ist, dann sind das ja nicht theoretische Tugenden. Die genannte Haltung soll das Verhalten prägen.

Auch hier hilft mir ein Gedicht weiter, diesmal von Rainer Maria Rilke. In dem Gedicht „Wendung“ aus dem Jahre 1914 stehen die Zeilen:

„Denn des Anschauens, siehe, ist eine Grenze
Und die geschaute Welt
Will in der Liebe gedeihn.
Werk des Gesichts ist getan,
tue nun Herz-Werk“

Die erste Zeile versteht sich von selbst. Rilke will sagen: Das Anschauen ist noch nicht Alles, es stößt an eine Grenze.

In den nächsten beiden Zeilen wird diese Grenze überwunden. Zunächst als Vorsatz: was ich geschaut habe, will ich praktisch gedeihen lassen.

Und dann folgt bei Rilke in zwei Versen der Impuls, der auch gut zu den Portraits unserer Ausstellung passt. Da heißt es:

„Werk des Gesichts ist getan“

Gemeint ist: das Sehen-Werk des Gesichts- ist getan, ist also nach ausgiebigem Betrachten irgendwann zu Ende.

Und dann folgt im Gedicht die Aufforderung:
„Tue nun Herz-Werk“

Gemeint ist: lass aus dem, was du gesehen hast, dein Herz sprechen, ja mehr noch: Herz-Werk, lass dein Herz handeln, angeregt durch die Portraits.

Das Schauen soll Konsequenzen haben. Konsequenzen in Beantwortung der Frage, was mir die Portraits über mich selber sagen und zu welchem Verhalten und Handeln sie mich anregen.

Damit sind wir am Ende unserer fünf Akte.

Carolin Beyer hat uns mit der Möglichkeit, hier in dieser ansprechenden Umgebung ihre Kunstwerke zu betrachten, ein großes Geschenk gemacht. Dafür gebührt ihr unser aller Dank.

Aber auch Ihnen, meine Damen und Herren danke ich fürs Mitspielen.

Sie haben jetzt die Möglichkeit, sich den einzelnen Werken zu widmen. Gestalten Sie diesen Vorgang so, wie Sie am meisten Gewinn davon haben. Und vergessen Sie auch nicht den Blick in den Spiegel.